

Allgemeiner Anzeiger

Nachrichten für das märkische Sauerland

Gegründet 1901

Bezugsgebühren:
2,70 DM einschließlich Zustellgebühren
Postbezug: 2,30 DM zuzügl. Zustellgebühren
Beistellungen
bei der Geschäftsstelle und den Boten

Anzeigenpreise:
Grundpreis 0,15 DM
Amtl. Bekanntmachungen 0,10 DM
Stellengeluche 0,10 DM
— Anzeigenpreisliste Nr. 2 —

Nr. 60

Halver, Sonnabend, den 11. März

1950

Sehr eindrucksvolle Demonstration der westdeutschen Volksvertreter:

Bundestag entschieden gegen die Pariser Saarverträge

Überzeugende Ausführungen des Bundeskanzlers — Frankreich hat bestehendes Recht gebrochen

Das ganze Haus applaudiert

Von unserem Bonner Büro

dl. Bonn, 10. März

Ein großer Tag im Bundeshaus. Saar-Debatte. Nicht oft hatte das Haus bisher Gelegenheit, zu außenpolitischen Fragen Stellung zu nehmen, so daß man der Debatte mit Spannung entgegen sah. Die Bundesratsempore und die Regierungsbank waren bis auf den letzten Platz besetzt. Ueberfüllte Tribünen, kaum einer der 400 Abgeordneten hat sich entschuldigt.

Als der Präsident gegen halb elf Uhr mit sonorer Stimme verkündete „Meine Damen und Herren, ich bitte Platz zu nehmen“, ebte das Stimmengewirr langsam ab. Aber er muß seine Aufforderung wiederholen, bevor einigermaßen Ruhe eintritt.

Dann spricht der Bundeskanzler. Er spricht langsam und bedächtig, wägt jedes Wort sorgfältig ab und blickt immer wieder auf sein Manuskript. Die Zwischenrufe der Kommunisten läßt er unbeachtet, sonst ist es ruhig, fast feierlich still in dem großen Plenarsaal, in dem an tausend Menschen sein mögen.

Prof. Carlo Schmid, der zuerst noch in einer Zeitung gelesen hatte, legt sie beiseite und sieht den Kanzler aufmerksam an. Ebenso läßt der Führer der Opposition, Dr. Kurt Schumacher, keinen Blick von seinem politischen Widersacher Adenauer, mit dem er in dieser Frage allerdings zusammengeht.

Nach dreiviertel Stunden hat der Kanzler die Regierungserklärung beendet. Er hat die Genugtuung, daß das ganze Haus ihm applaudiert, bis auf die Kommunisten, die miteinander tuscheln und nicht recht wissen, was sie machen sollen.

Noch kurz vor der Sitzung war man sich nicht klar darüber, ob bei der Aussprache das Thema „Europarat“ überhaupt aufgeworfen werden würde. Es hieß, die großen Parteien würden darauf verzichten, weil auch der Kanzler in der Regierungserklärung mit keinem Wort auf Straßburg einging. Das aber war ein Trugschluß. Die Saar ist von Straßburg nicht zu trennen. So erhob Dr. Schumacher die konkrete Forderung, die Bundesrepublik dürfe unter keinen Umständen in den Europarat eintreten, wenn gleichzeitig die Saar-Regierung zur Teilnahme aufgefordert würde. Alles andere, was Dr. Schumacher sagte, war eine Bejahung der großen Linie, die Dr. Adenauer aufgezeichnet hatte. Mit einem Wort: Hier ermöglichte die Sozialdemokratie eine kaum erwartete politische Demonstration durch ihre maßvolle Haltung. Freilich sprach Dr. Schumacher auch von der „Waffe, die wir in der Hand haben“ — der deutschen Bereitwilligkeit am Bau des neuen Europas mitzuwirken. Unsere Bereitwilligkeit bezweifelt heute niemand

Feierlicher Protest der Bundesregierung

„Weder Freiheit noch Demokratie an der Saar“

Von unserem Bonner Büro

dl. Bonn, 10. März

Bundeskanzler Dr. Adenauer kündigte in seiner Regierungserklärung eine Note an die Hohen Kommissare an, in der gegen die durch die Saarkonventionen geschaffene Abhängigkeit des Saargebietes von Frankreich Protest erhoben wird. In der Note wird zum Ausdruck gebracht, daß die dadurch im Saargebiet geschaffene Lage nicht mehr durch einen Friedensvertrag geändert werden könne. In der Regierungserklärung wird gegen die Saarkonventionen feierlich Verwahrung eingelegt und darauf hingewiesen, daß die französische Regierung völkerrechtlich nicht befugt sei, derartige Verträge abzuschließen.

Dr. Adenauer erklärte, daß im Saargebiet zur Zeit weder Freiheit noch Demokratie herrsche und die Bundesregierung mit allem Nachdruck verlange, daß die feierlich zugesagten Grundrechte wiederhergestellt würden. Zwar habe der Vertreter des französischen Hohen Kommissars für die Bundesrepublik am späten Abend des 9. März in einem formellen Schreiben die Erklärung abgegeben, daß durch die Saarkonventionen dem Friedensvertrag in keiner Weise vorgegriffen werde, doch sei die Bundesregierung der Ansicht, daß durch die Konvention in ihrer Gesamtheit an der Saar Verhältnisse geschaffen würden, die auch durch den Friedensvertrag nicht mehr geändert werden könnten. Frankreich sei völkerrechtlich lediglich Treuhänder an der Saar; Saargruben und Eisenbahnen seien als ehemaliges Reichs-Eigentum in den Besitz des Bundes übergegangen. Dr. Adenauer sprach jedoch die Überzeugung aus, daß nach wie vor eine Lösung des Saarproblems

Sieben Forderungen zur Saarfrage

Von unserem Bonner Büro

dl. Bonn, 10. März

Anschließend an die Regierungserklärung stellte Bundeskanzler Dr. Adenauer im Bundestag sieben Forderungen der Bundesrepublik zur Saarfrage auf.

1. Die endgültige Regelung der Verhältnisse an der Saar erfolgt durch einen Friedensvertrag mit der Bundesrepublik. Die Bundesrepublik hat daher das Recht der Mitsprache.

2. Vor Abschluß des Friedensvertrages dürfen an der Saar keine Verhältnisse geschaffen werden, deren Aenderung durch den Friedensvertrag nicht mehr möglich ist.

3. Die Bundesregierung kann die Konventionen zwischen Frankreich und dem Saarland nicht anerkennen, da durch sie solche Verhältnisse geschaffen werden, die später durch den Friedensvertrag nicht mehr geändert werden können.

4. Frankreich ist lediglich Treuhänder für das Saargebiet und Sequester der Saargruben und Saarbahnen. Frankreich ist weder vom völkerrechtlichen noch vom privatrechtlichen Standpunkt aus berechtigt, über diese Gruben und Bahnen Verträge abzuschließen.

5. Die Saarregierung hat keine Rechte an den Bahnen und Bergwerken des Saarlandes und ist daher nicht zum Abschluß von Verträgen über die Objekte befugt.

6. Die Bundesregierung hat den dringenden Wunsch, daß an der Saar die Grundsätze der Freiheit und Demokratie verwirklicht werden.

7. Die Bundesregierung wünscht eine Regelung der Saarfrage, die den Interessen aller Beteiligten gerecht wird. Sie ist überzeugt, daß eine solche Regelung möglich ist.

mehr, aber diese Sitzung brachte Klarheit darüber, daß es nicht eine Bereitwilligkeit um jeden Preis ist. Dieses neue Europa wird nicht auf der Politik der vollendeten Tatsachen aufgebaut werden dürfen, sondern einzig auf dem Gedanken der europäischen Gemeinschaft, denn es geht ja nicht um die Saar, es geht um Europa.

Fast einstimmig gebilligt

Fast einstimmig billigte der Bundestag die Regierungserklärung. Nur in der Frage des Beitritts zum Europarat wurden Vor-

behalte gemacht. Jedoch wurde der Beitritt nicht prinzipiell abgelehnt.

Der Führer der Opposition, Dr. Schumacher, bekannte sich in einer Rundfunkrede grundsätzlich zu Europa und zu einer deutsch-französischen Verständigung, jedoch könne die Bundesrepublik dem Eintritt in den Europarat nicht zustimmen, wenn gleichzeitig auch das Saargebiet aufgenommen würde. Der Abgeordnete Dr. Seelos der Bayern-Partei nannte den Glauben, ein gewonnener Krieg werde erst durch Landabtretungen bestätigt, einen „Griff in die machtsstaatliche Moltenkiste“.

Geheimtauscheln über das Saargebiet

Verträge zwischen Paris, London und Washington?

Von unserem Bonner Büro

dl. Bonn, 10. März

Bundeskanzler Dr. Adenauer hat in seiner Regierungserklärung gesagt, daß ihm die genaue Zahl der in Paris abgeschlossenen Saar-Konventionen nicht bekannt sei. „Mir sind lediglich vier amtliche Schriftstücke übermittelt worden, und zwar das allgemeine Abkommen, der Vertrag über die Durchführung der Wirtschaftsunion, sowie die Abkommen über Saargruben und die Eisenbahnen. Wie groß die Zahl der Verträge wirklich ist, wissen wir nicht.“

Man hält es in hiesigen parlamentarischen Krei-

sen für möglich, daß Dr. Adenauer das Bestehen von Geheimverträgen zwischen Paris, London und Washington habe andeuten wollen, da die in den westlichen Hauptstädten abgegebenen offiziellen Erklärungen sich mehrfach widersprochen haben und man ein eigenmächtiges Vorgehen der französischen Regierung ohne Billigung der britischen und amerikanischen Regierung für unwahrscheinlich hält.

Von Sonderfrieden keine Rede

dm. London, 10. März

Wie politische Kreise der britischen Hauptstadt versichern, ist in London nichts bekannt über Besprechungen um einen Sonderfrieden mit der Bundesrepublik. Laut Meldungen aus Paris sollte der französische Außenminister Schuman davon gesprochen haben, die Westmächte könnten angesichts der sowjetrussischen Haltung die Möglichkeit eines Sonderfriedens studieren. Es dürfte sich um eine rein theoretische Äußerung im Laufe von Frage und Antwort gehandelt haben. Offiziell ist jedenfalls ein solcher Plan nicht erörtert worden.

In dieser Welt der besseren Menschen

In London kam mit einem Schweizer Flugzeug ein jugoslawischer Rechtsanwalt an, der aus Furcht um sein Leben aus dem Reiche Titos geflohen war. Man ließ ihn nicht vom Flugplatz. Trotz aller Beschwörungen, trotz allen Bettelns, man solle ihn nicht nach Jugoslawien zurückschicken, trotz seiner Drohung, er werde eher Hand an sich legen, verfrachtete man ihn am nächsten Morgen ins Flugzeug, zurück zu Tito. Damit er sich nicht schon vorher auf englischen Boden entleibe, blieb er jede Minute seines Aufenthaltes in England unter Bewachung. Aus zweitausend Meter Höhe sprang der Verurteilte auf dem Rückflug über Frankreich aus der Maschine.

An der Zonengrenze in Deutschland kommen Deutsche an, die aus ihrer Heimat, mit westallierter Zustimmung den Polen überantwortet, vertrieben werden. Wir dürfen sie nicht aufnehmen. Da stehen nun diese Menschen, abgerissen und das bißchen Habe, mit sich tragend an der von den Westalliierten und ihren ehemaligen Ostverbündeten geschaffenen Grenze mitten durch Deutschland und hoffen, eine Zufluchtsstätte zu finden, wo man sie leben läßt. Und

sie treffen auf deutsche Polizisten, die ihnen auf britischen Befehl den Zutritt verweigern.

Und in Bonn gibt es eine Regierung, die einen Staat darzustellen versucht, und eine Verfassung, die allen Deutschen Freizügigkeit im Bundesgebiet garantiert. Es gibt auch eine Bestimmung in dieser Verfassung, die hochtönend erklärt: Kein Deutscher darf aus dem Bundesgebiet ins Ausland ausgeliefert werden.

Noch andere Dinge gibt es in Deutschland, eine Stadt zum Beispiel, die Watenstedt-Salzgitter heißt. Auf der einen Seite baut man auf, auf der anderen Seite werden Gebäude und ihre Fundamente gesprengt.

Wieder eine andere Stadt hat 28 000 Arbeitslose, eine früher blühende Hafenstadt, die plötzlich zur Grenzstadt geworden ist. Auch 5000 DP's sind dort, übriggeblieben aus einer Zeit, als die Unmenschlichkeiten vorwiegend von Deutschen begangen wurden. Sie sollen nun eingebürgert werden, zum Schrecken der Kriminalpolizei. Sie dürfen bleiben, niemand will sie zurückschicken, wie es dem jugoslawischen Anwalt in England geschah oder den Deutschen, die jetzt von Polen vertrieben, an die Pforten der britischen Zone klopfen.

Insgesamt betrachtet besteht die Weltpolitik gegenwärtig mehr aus Sackgassen als aus geraden Linien. Die Suche nach Auswegen aus verfahrenen Situationen ist zwar vorherrschend, die Methoden der Suchenden aber könnten ohne Schwierigkeit ihren Ursprung beim guten, alten Methusalem finden. Nirgendwo frischer Atem, alles trägt den Staub mindestens vieler Jahrzehnte! Die trügerisch schnellen unter den Politikern können unschwer ihren eigenen Rücken sehen — so auffallend bewegen sie sich im Kreise. Und das in einer Zeit, da alles auf den Nägeln brennt, so daß in vielen Fällen nichts besseres zu tun bliebe, als alten Kram von sich zu werfen.

Bundeskanzler Dr. Adenauer hat ins Schwarze getroffen, als er vor dem Bundestag erklärte, man könne sich nur noch durch Kühnheit zu Neuem, zu befreienden Leistungen aufschwingen. Der Kanzler hat das in diesen Tagen vorerzählt, indem er Frankreich eine Union mit Deutschland vorschlug. Sicher läßt sich darüber streiten, ob die Zeit für eine solche Verbindung schon reif ist. Wir glauben aber eins feststellen zu müssen: Die Anregung hat weit mehr an wägbarer zwischenstaatlicher Marksubstanz an sich gehabt, als die bis zum offenen Hohn verstiegene Ablehnung bei den Angesprochenen und ihren Freunden. Zwischen klugen Gedanken und Hirnspinnstücken ist manchmal gewiß kein größerer Unterschied als zwischen Genialität und Wahnsinn, doch wer fühlt sich derart erhaben, daß er in weltpolitischen Sekundenschnelle über gut und schlecht abschließende Urteile zu fällen vermöchte? Offen gestanden, wir halten zur Zeit niemand einer solchen Blitzentscheidung für fähig. Sonst säßen nicht so erschreckend viele politische Karren in den verschiedenen Schlammgegenden der Welt fest. ...

Kaum ein anderer Deutscher als Adenauer hätte den Unions-Vorschlag in die Debatte werfen können, denn keiner hat sich gleich ihm in den letzten Jahrzehnten um eine deutsch-französische Annäherung bemüht. Das stellte der Kanzler mit nachzuführender Bitterkeit fest, wobei er sogar offener auf frühere Vorwürfe in Richtung einer Art Separatismus anspielte. Der Vorwurf solcher undeutschen Ausschweifung ist diesmal gegenstandslos, denn Adenauers Pläne haben das vereinigte Europa als Endziel. Und das ist ein Preis, der es wert ist, gewisse deutsche Gefühle zurückzustellen. Aber solche Erkenntnisse sind es andererseits, die unseren Blick in die Zukunft nunmehr erheblich verdüstern. Jetzt ist für uns nicht mehr die Zeit abzusehen, in der auch die anderen zu weitgehenden Opfern an Eigenart zugunsten einer höheren Sache bereit sein werden. Niemand hat nach der Kenntnisnahme des überraschenden Angebots unseres Bundeskanzlers an Frankreich erwartet, daß man uns von Paris her gewissermaßen vor Freude um den Hals fallen würde. Was wir jedoch wünschten, das war die Bildung einer neuen Atmosphäre. Auch wir sind nicht für Treibhauspflanzen, denn sie werden in der großen Weltauseinandersetzung am allerwenigsten Stand halten. Was wir dagegen ersehnen, das ist eine scharfe Durchlüftung der deutsch-französischen Nachbarschaft und eine Beseitigung jeder Kleinigkeitskrämerei. Es ist bedauerlich, daß Paris den sachlichen Einwänden gegenüber den Saarkonventionen in geradezu traditioneller, um nicht zu sagen antiquarischer Art erneut mit Territorialansprüchen, Sicherheitsforderungen und wirtschaftlichen Konkurrenzrechnungen begegnet. Auf diese Weise kann der Bann zwischen Deutschen und Franzosen nie gebrochen werden!

Es ist nicht nur töricht, sondern verantwortungslos, wenn nunmehr die einmütige Haltung des Bundestages als Ausbruch eines unzeitgemäßen Nationalismus bezeichnet werden sollte. Unzeitgemäß ist die Haltung unserer Kritiker, die sich konstant weigern, mutige Schritte in eine neue Ordnung zu tun und Vergangenes in die Vergessenheit zurücksinken zu lassen. Den gegebenen europäischen Notwendigkeiten muß auf der Gegenseite die eine oder andere Freundschaftsbeziehung geopfert werden, wenn nicht von jetzt ab alle europäischen Gespräche unter dem vernichtenden Urteil stehen sollen: veraltet!

Wie die Dinge augenblicklich stehen, könnte vielleicht noch ein energisches Eingreifen der Vereinigten Staaten den verhängnisvollen Kreislauf der europäischen Politik zu einer geraden Linie bringen. Nachdem die Amerikaner in Ostasien eine so entscheidende Niederlage durch Moskau erlitten haben, müß-

Die Seite der Heimat

Halver, 11. März 1950

Der goldene Hahn

Vor dem roten Hahn bewahre uns das Schicksal und die freiwillige Feuerwehr, aber der goldene und vergoldete Hahn auf dem Kirchturm, zumal auf dem dörflichen, hat noch keinen Poeten gleichgültig gelassen. Auch Halver hat solch einen Lynkeus, hat gar ihrer zweie, aber diesmal gilt unser Gruß dem evangelischen in der City und nahe dem Broadway unseres Metropölkchens. Von ihm, dem kunstgeschmiedeten Gockel par excellence, könnte Gottfried August Bürger gesungen haben:

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schön're Auen,
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Blühen nirgends mehr!

Nun ja, das ist ein büschen lokalpatriotisch, aber er soll recht haben, der metallene Pascha, sintemal er Junggeselle ist, und derlei Leute haben gern Flausen. Doch es geht um etwas andres: Besagter Hahn wurde im verwichenen Jahr erneuert, verjüngt, frisch gebügelt, er hat in seiner Art auch saunagebadet, und dann trugen ihn kühne Kirchturmalpinisten in Frack und Zylinder auf seines Daseins Gipfel. An den munteren Sichel des Schwanzes wehten bunte Bänder aus Seide, wehten dort wochen- und monatelang, es hat ringsum geregnet und gestürmt, es hat gehagelt, geschneit, geblitzt, gefrostet, mitunter tat die Hitze ein übriges dazu; und heute sind die einst so festlichen Bänder etwas müde geworden, ihre Meterlänge schrumpfte bis auf einen kargen Rest zusammen. Schicksal. Wer also von der früheren Pracht noch etwas sehen will, der möge sich beeilen. Sobald nämlich die Winterstürme dem Wonnemond weichen, wird sich kein Fäserchen mehr bemerken lassen, und wer ein wenig nur nachdenklich ist, wird fragen, wo denn alles Uebrige blieb?

Liebe Leute, alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis, sagte der brave Geheimrat aus Weimar, und gerade die turbulente, die oft so unbegreifliche Gegenwart läßt uns mitunter fragen, wo alles blieb, was man einmal liebte oder bewunderte. Futsch ist futsch, und also sollte man sich des öftern beeilen, um nichts Erfreuliches zu versäumen. Auch des Turmhahns bunte Pracht ist gleichsam atomisiert worden, und der Himmel mag wissen, wohin sie sich verflüchtigte. In Goethes „zahmen Xenien“ heißt es:

Sollen dich die Dohlen nicht umschreien,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

Gemütlich ist's auf den hohen Posten also nie, man darf darum keinen beneiden, der oft so erstaunlich dekoriert aussieht, in Wirklichkeit aber froh wäre, wenn er seine Ruhe hätte und etwas weniger von den Dohlen umschrien würde. Wer den kläglichen Rest von bunter Seide am Sichel-schwanz des goldenen Gockels sieht, der mag kaum glauben, daß diese feierliche Inauguration noch kein Jahr her ist; so rasch verschwinden Schönheit und Gestalt, so flott verblaßt ein Nimbus, dann kommen Neue, die wieder Neues wollen. Laßt uns einen Kümmel trinken, Närrinnen und Narren!

× Für Arbeitnehmer evangelischen Glaubens-bekenntnisses, deren Arbeitsstätte im Bereich des Finanzamtes Lüdenscheid liegt, deren eigentlicher Wohnsitz sich aber anderwärts befindet, ist es wichtig, darauf zu achten, ob das für sie zuständige Finanzamt ebenfalls mit der Erhebung der evangelischen Kirchensteuer beauftragt ist. Das ist z. B. im benachbarten Gummersbach usw. nicht der Fall. Solchen Arbeitnehmern darf hier die Kirchensteuer nicht vom Lohn einbehalten werden, da sie die Kirchensteuer in ihrer Gemeinde auf Grund des Kirchensteuerzettels zu zahlen haben.

Soll die Burg Altena weiter verfallen?

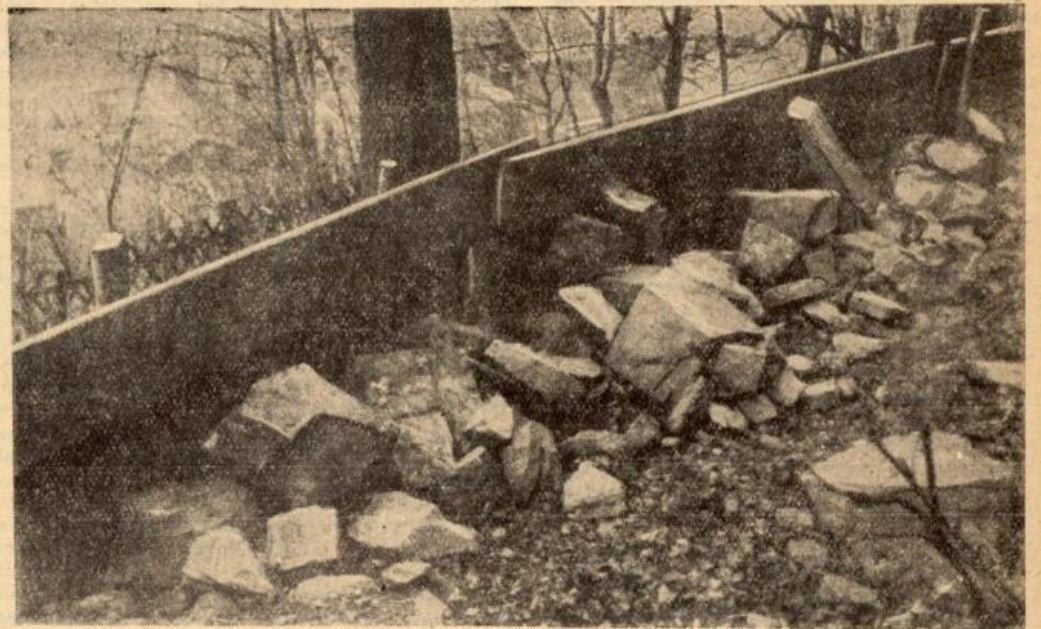
Noch ist der Schaden nicht allzu groß — Kreis Altena braucht Zuschüsse aus Landesmitteln

Die Burg Altena ist unzweifelhaft das wertvollste geschichtliche Bauwerk unserer märkischen Heimat. Sie ist die Geburtsstätte des Jugendherbergswerkes und beherbergt die erste Weltjugendherberge. Auf den Fremdenverkehr und das Jugendwandern übt die Burg eine große Anziehungskraft aus. Die Stadt Altena und alle Bürger des märkischen Sauerlandes sind stolz auf die trutzige Feste hoch über der Lenne als Zeugin einer großen Vergangenheit.

In ihrer 850-jährigen Geschichte hat die Burg Altena manchen Sturm erlebt und mancherlei Veränderungen erfahren. Vor etwa 50 Jahren begann auf Betreiben des Landrates Thomée der Wiederaufbau der zerfallenen Burganlagen mit einem großen Aufwand an Mühen und Kosten. Aber der Zahn der Zeit nagt weiter mit erschreckender Schärfe an den Anlagen und erst vor einigen Tagen machte der Museumsdirektor und Verwalter der Burg, Dr. Quinke, in einer Besprechung mit dem britischen Landeskommissar General Bishop auf den fortschreitenden Verfall der Burganlagen aufmerksam.

Landkreis Altena gibt 12 000 — 15 000 DM

Die Burg Altena gehört dem Landkreis Altena, dem die Sorge für die Erhaltung der Burganlagen obliegt. Jährlich werden dafür vom Kreise 12 000 — 15 000 D-Mark aufgewendet. Bei der Weitläufigkeit der Anlagen und den Schwierigkeiten, die die Arbeiten an dem Gemäuer mit sich bringen, ist diese Summe viel zu gering, um dem Verfall Einhalt zu gebieten. Wenn auch der Kreis in der Zeit vor der Währungsreform und auch nachher notwendige Arbeiten an der Burg mit allem Eifer und gutem Erfolg betrieben hat — hauptsächlich waren es Innenarbeiten —, so tritt doch der Verfall an den Außenmauern und an den Schieferdächern besonders deutlich zutage. Bei den Stützmauern, die den Weg um die Burg herum abstützen, brechen große Stücke aus und rutschen ab, bei den Wehrmauern brechen die Mörtelfugen aus, besonders bei den Mauern, die bei dem Wiederaufbau der Burg neu errichtet oder wieder hochgezogen worden sind. Ein Teil der Mauern ist wenig sachgemäß von französischen Krieges-gefangenen im ersten Weltkrieg wieder aufge-



Durch Holzwehre muß die Stadt Altena, vor allem die den Burgweg benutzenden Passanten, vor den abrutschenden Steinen aus dem Mauerwerk der Burg geschützt werden. (Fotos: Breitbach)

baut worden. Das Mauerwerk ist schlecht gelegt und der Mörtel hat nicht abgebunden.

Hauptfeind: das Wasser

Der Hauptfeind der Burg ist das Wasser. Die Regenrinnen und Wasserspeier sind beschädigt, das Wasser rinnt an den Mauern herunter, dringt ein, höhlt die Fugen aus und der Frost tut sein übriges. Von den einzelnen Gefachen des Fachwerks fällt der Putz herunter, von den Wachtürmen an den Wehrmauern fällt der Schiefer ab. Der Sturm reißt Bretter los und schleudert sie den Berg hinab.

Einige Strebepfeiler, unheimlich dicke Mauern, die senkrecht zur äußeren Burgmauer stehen, weisen starke Schäden auf. Einer von diesen, an der Westseite, zeigt einen großen und langen Riß. Wenn das durch den Riß abgelöste Mauerwerk abstürzen sollte, würden einige Tonnen Steine bis in die Stadt rollen. Nichts würde die Lawine an dem steilen Berge aufhalten, der einen Neigungswinkel von etwa 65 Grad hat. Die Stützmauer am Parkplatz ist schon zum Teil abgerutscht. Hier hat man ein Holzwehr errichtet, um die rutschenden Stein- und Erdmassen aufzuhalten.

Pulverturm hat einen Riß

An den Gebäuden und innen sieht es besser aus. Die Gebäude sind sehr sorgfältig gemauert und gefügt. Einzig der Pulverturm, der untere dicke Turm, hat einen Riß im Obergeschoß, den man auf den Luftdruck von den Sprengungen an den Lennebrücken in den letzten Kriegstagen zurückführt. Ein großer Schornstein über dem Brandenburger Zimmer mußte abgetragen werden. Das Wasser hatte ihm zu stark zugesetzt.

Des öfteren sind die Burganlagen stark verfallen und wieder aufgebaut worden. Zuweilen dienten die Mauern den Bürgern der Stadt Altena als eine Art Steinbruch zum Aufbau ihrer Häuser. 1675 stürzte Pfingsten das Obergeschoß des Pulverturms ein. Die Chronik erzählt, daß es auch damals und späterhin vieler Mühe und mancher Schreibereien bedurft hat, um Mittel für die Wiederherstellung zu bekommen. Die Bürokratie ist demnach keineswegs eine moderne Erscheinung.

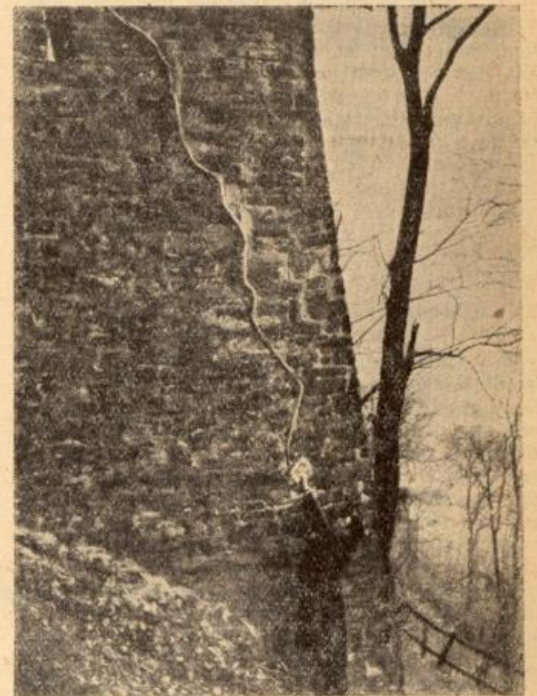
Es ist nun nicht so, daß man von einem allgemeinen Verfall der Burganlagen sprechen müßte, aber die Verfallerscheinungen zeigen doch, daß in Bälde etwas unternommen werden muß, um größeres Unheil zu verhüten. Bei der Bedeutung der Burg müßte es möglich sein, Zuschüsse aus Landesmitteln zu bekommen.

Wertvolle Neuwerbungen für das Museum

Im vergangenen Jahr konnte das Burgmuseum durch einige wertvolle Neuwerbungen

bereichert werden. Aus einem Nachlaß wurde unter anderem eine Mappe mit Originallithographien des Rheinlandes von Kaspar Scheuren, drei Oelporträts mit Goldrahmen, verzierte Messinglaternen und eine silberbeschlagene Meerschampfe erworben. Auf der großen Herbstauktion bei Lempertz in Köln konnten ein spätgotischer Gobelin, drei Scherzgefäße des 17. und 18. Jahrhunderts aus Glas, einige Reiterpistolen und eine Hängflasche erworben werden. Auf Schloß Neuenhof bei Lüdenscheid wurde der alte geschnitzte und gemalte Giebel mit seinen Inschriften geborgen. Auf Neuenhof ist eine Nachbildung angebracht worden. Den größten Wert haben zwei Schränke mit reichem und prächtigem Schnitzwerk.

33 000 Eintrittskarten wurden im Vorjahr für den Besuch des Museums und die Turmbesteigung ausgegeben. Alliierte Besucher und Schulen sind dabei nicht mitgezählt, da für diese der Eintritt frei ist.



Ein Mauerriß in einem der Stützpfiler an der Westseite. Wenn das Mauerwerk, das durch den Riß abgetrennt wird, abrutschen sollte, würde es bis in die Stadt stürzen. Man erkennt, wie steil der Berg an dieser Stelle ist.

„Wir wollen der Heimat dienen!“

Jahreshauptversammlung des SGV., Abteilung Halver

Im Saale des Hotel zur Post fand am gestrigen Freitagabend die Jahreshauptversammlung des SGV., Abteilung Halver, statt, die vom Vorsitzenden Dr. Kauert mit begrüßenden Worten eröffnet wurde. Nach einem richtungsweisenden Vorspruch des Vorsitzenden des Hauptverbandes gab Dr. Kauert seiner Freude darüber Ausdruck, daß zum ersten Male die neugegründete Jugendgruppe an dieser Versammlung teilnehmen könne. Im vergangenen Geschäftsjahr ist eine starke Belebung der Halverschen Abteilung festzustellen, denn nicht nur die Arbeit der Jugendgruppe, sondern auch die Beteiligung an den einzelnen Wanderungen hat sehr zugenommen, insgesamt konnten im abgelaufenen Geschäftsjahr eine botanische, eine vogelkundliche, zwei Abend- und zwei Nachmittagswanderungen durchgeführt werden.

Die Mitgliederbewegung war ebenfalls sehr günstig, denn 18 neue Mitglieder und 50 Mitglieder der Jugendgruppe konnten im verflissenen Geschäftsjahr neu aufgenommen werden, so daß die Abteilung z. Z. über 200 Wanderfreunde umfaßt. Trotzdem ist es auch weiterhin unsere Aufgabe, für den SGV. zu werben, denn jeder Heimatfreund muß aus Idealismus dem einzigen Heimatverein, den es gibt, dem SGV., beitreten. Eine wichtige Aufgabe ist es, neben den Wanderungen auch das Zeichnen des Wegenetzes und die Aufstellung neuer Ruhebänke in die Wege zu leiten. Auch auf diesen Gebieten zeigte die Halversche Abteilung mehr Interesse als in den

Vorjahren. Wie bereits berichtet, wurden im vergangenen Sommer drei neue Bänke aufgestellt — eine wurde leider inzwischen gestohlen — und verschiedene Wanderwege neu gezeichnet.

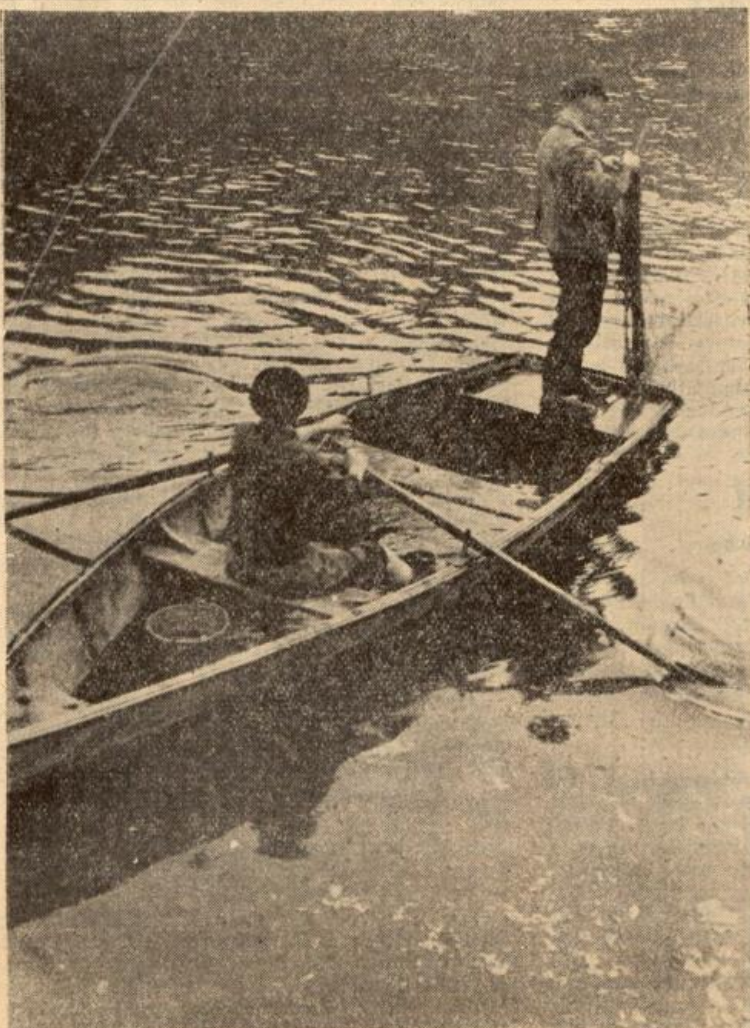
Die dann durchgeführte Vorstandswahl ergab im wesentlichen eine Wiederwahl des bisherigen Vorstandes, der sich aus folgenden Wanderfreunden zusammensetzt: 1. Vors. Dr. Kauert, 2. Vors. Rektor i. R. Kirchhoff, Geschäftsführer und Kassierer Willi Becker, Jugend- und Wanderwart Fritz Hellmann, Wegewart Dieter Lüsebrink. Als Beisitzer wurden wiedergewählt Dr. Sprenger, Ernst Filling, Heinrich Finnern und als Mitglied der Jugendgruppe Irene Kotthaus.

Den Kassenbericht gab Kassierer Willi Becker, dem nach Prüfung der Kasse Entlastung erteilt werden konnte. Dr. Kauert führte weiter aus, daß in wenigen Wochen das Kohlberghaus dem SGV. zurückgegeben werde. Nach völliger Renovierung, — das Heim war in den letzten Jahren Entbindungsheim, Aufenthaltsraum der Besatzungsmächte und später Tbc-Erholungsheim, — wird es seinem alten Zweck wieder zugeführt, Erholungsheim des SGV. zu sein. Neben der üblichen Tageswirtschaft wird es 50 Betten für Einzelwanderer und 24 Betten in der Jugendherberge haben. Die Kostenfrage für die Renovierung ist leider noch nicht restlos geklärt, so daß man auf die Gefeburdigkeit der Mitglieder mit angewiesen ist, denn die Kreisverwaltung

Heimat

Fischer
auf dem
Vorstaubecken
im oberen
Versetal

Foto: Breitbach



Herz in der Heimat

Ostpreußen / Von Otfried Graf Finckenstein

Dies ist also Ostpreußen, diese Meilen flachen Landes hinter dem breiten Bett, in dem die Weichsel ein träges und bequemes Leben zu führen scheint. Eigentlich paßt die Stadt Marienburg gar nicht recht in das gleichmäßige Grün der satten Koppeln. Die Hauptstraße mit ihren bunten Laubengängen erinnert an das heitere Lächeln südlicher Landschaft. Und nun gar erst die Burg, dieser Berg aus Backsteinen, drohend und überwältigend mitten in dem Frieden dieser Wiesen. Seltsame Gegensätze.

Und so geht es weiter. An die Ordensburg und -kirchen gewöhnt sich das Auge, sie gehören nun einmal zu jeder Stadt und fast zu jedem Dorf. Aber auch das Land ändert sich fortwährend. Hinter dem flachen, reichen Teppich der Niederung, auf dem das schwarz-weiße Vieh sich ebenso wohlfühlt wie die anspruchsvolle Zuckerrübe, hinter dieser satten Gegend, die auch ein Stück von Holland sein könnte, beginnt plötzlich das Auf und Ab des Oberlandes.

Im Oberland ist das Wort „lieblich“ entstanden, oder jedenfalls in einem ähnlichen Landstrich. Es scheint, als lächle die Sonne aus vollem Herzen über diese Hügel mit ihren steilen Hängen. Hier ist ein Stückchen Wald, dort ein kleiner See, in jenem tiefen Einschnitt rieselt ein lustiger Fluß, und neben der Mühle liegt die kleine Stadt, ganz schief und zusammengedrückt. Wie herzerfrischend bunt ist das

Wie klein sind die Menschen gegen sie, und auch dort, wo sie sich in Städten zusammentun, gewinnen sie nicht viel an Bedeutung. Trotzdem wollen wir unsere Städte nicht missen, wollen ihre Speicher mit den schönen alten Gesichtern und ihre Ordensbauten mit den starken Männerbrüsten um nichts hergeben und wollen auch nicht verkennen, welche Antriebe aus ihnen strahlen. Aber sie sind letzten Endes doch nur da, um die Kräfte des Landes zu sammeln, ihr Leben ist kein Eigenleben, sie sind nicht bestimmend für die Landschaft. Wichtiger bleibt das Wetter, bleiben jene Naturgewalten, denen der Mensch immer untertan bleiben wird, solange die Weite überwiegt.

Und die Menschen selbst? Ach, sie sind wohl wie die Menschen überall, nicht besser und nicht schlechter, höchstens unverbildeter und gesünder.

Vielleicht erkennt man sie am besten aus ihrem Lachen:

Ein Abteil in der Kleinbahn. Zwei ostpreußische Bauern und ein Berliner Reisender. Der Reisende sucht Unterhaltung: „Ich kenne Sie doch? Sind wir nicht voriges Jahr auch zusammengereist?“ „Kann sein.“ „Sehen Sie, ich wußte es, und Ihre Frau Gemahlin war doch auch dabei?“

Der Bauer nickt. „Und die Kinder, sind sie alle gesund?“ Der Bauer nickt wieder.

„Das freut mich, und bei der guten Ernte dieses Jahr wird ja auch die Wirtschaft was bringen!“

Der Bauer nickt wieder.

Der Zug brems und hält. Der Reisende steht auf: „Schade, ich muß jetzt aussteigen, also grüßen Sie Ihre Familie!“

Er steigt aus.

Da wendet sich der zweite Bauer zum ersten: „Mensch, was ist denn los, hast gar keine Frau hast keine Kinder, die Ernte ist für die Katz — was sagst denn zu allem ja?“ „Ich will nicht streiten...“

Aber:

Ein Ostpreuße kommt in einen Laden: „Ich möchte ein Glas kaufen.“

Das Fräulein fragt: „Wollen Sie eins mit dem Fuß?“

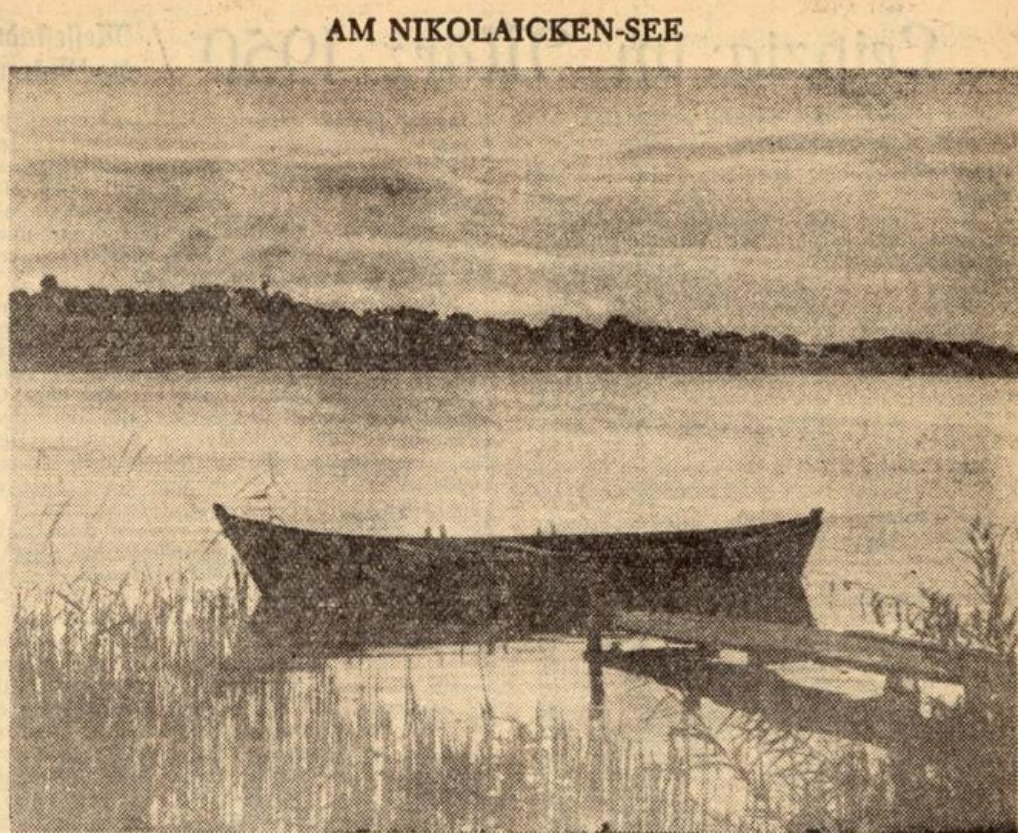
Darauf der Ostpreuße: „Wollen Sie eins in die Freß...?“

Zwei Beispiele nur, aber sie sind bezeichnend. Der Ostpreuße ist gutmütig, er will nicht streiten, und mit Fremden schon gar nicht. Ein Fremder bringt Neues in das Land, Unterhaltung, Freude. Deshalb ist die ostpreußische Gastfreundschaft fast unbegrenzt.

Aber derselbe Ostpreuße fährt sofort aus der Haut, wenn er sich angegriffen fühlt. Wer glaubt, sich mit ihm etwas erlauben zu können, hat sich verrechnet.

Gesunde Menschen, gutmütig aus ihrer Kraft heraus, aber sofort bereit, sich zur Wehr zu setzen. Obendrein fleißig, sparsam und ehrlich. Es läßt sich schon bei ihnen aushalten, und wer den richtigen Ton findet, fühlt sich gleich zu Hause.

Er wird dies Land nicht vergessen mit seinem bunten Vielerlei der Gegensätze, die sich vereinen in der blauen Weitsicht einer starken und gesunden Luft.



Die Letzten von Trakehnen

In dem kleinen Ort Hunnesrück im Solling lebt ein Mann namens Ernst Ehlert. Er ist 74 Jahre alt, und seine Schläfen sind schon weiß. Jeden Morgen geht er durch die Ställe des nahegelegenen Gestüts, tätschelt hier einer Stute den Hals und bleibt dort bei einem Hengst stehen, der den Kopf zu ihm dreht.

Die Pferdewärter kennen den alten Herrn, und wenn sie antworten, sagen sie Herr Landstallmeister. Die Pferde und der Mann gehören zusammen. Sie kommen aus der gleichen Heimat. Sie haben miteinander einen weiten Weg zurückgelegt bis zum Solling. Sie sind die Letzten von Trakehnen.

Von 1931 bis 1944 war Dr. Ernst Ehlert Landstallmeister des preußischen Hauptgestüts Trakehnen in Ostpreußen. Es war das Paradies der Pferde. Es war die Pflanz- und Blütestätte der ostpreußischen Pferdezucht, die in dem „Trakehner“ ihren weltberühmten Vertreter gefunden hatte.

Ostpreußen war mit 425.000 Pferden die bedeutendste Zuchtprovinz des alten Reiches 24.000 Morgen Land, zum größten Teil riesige grüne Weiden und Koppeln, gehörten zum Gestüt, auf dem sich mehr als tausend edle Pferde tummelten.

Trakehnen sah seine Hauptaufgabe darin, ein erstklassiges Reit- und Kavalleriepferd zu züchten. Daß dieses Ziel erreicht wurde, bezeugen viele Erfolge auf internationalen Turnieren, die den Ruf des Trakehners in alle Welt trugen.

Trakehnen wurde im Oktober des Jahres 1944, als die Russen vor den Toren standen. Trotz wiederholter dringender Vorstellungen konnte der Landstallmeister eine rechtzeitige Räumung des Gestüts nicht durchsetzen. In letzter Minute und im Feuer der russischen Artillerie wurden in aller Eile Herden zusammengestellt und nach rückwärts verschickt. Da fast alle Wärter eingezogen waren mußten alte oft siebzigjährige Pensionäre noch

in den Sattel steigen und mit ganz jungen Reiterburschen zusammen die Pferde in Sicherheit bringen. Zwei drei Mann für hundert Pferde bildeten die einzige Begleitmannschaft.

Es war ein dramatischer Ritt. Im Artilleriebeschuß, von Tieffliegern angegriffen, galoppierten die Trakehner in der Nacht durch brennende Dörfer und über gesprengte und verstopfte Straßen. 65 Kilometer weit nur ging es zurück. Landstallmeister Ehlert sagt heute noch mit Stolz von dieser Nacht:

„Es war die letzte große Leistung der Trakehner, die alle guten Eigenschaften noch einmal in vollem Lichte zeigte.“

Mit dem weiteren Vormarsch der Russen wurden auch die Trakehner Pferde und Männer versprengt. Der Landstallmeister selbst kam noch mit einem größeren Transport von rund 300 Pferden bis nach dem Gut Perlin in Mecklenburg, wo er dann von den Russen eingeholt wurde.

Die Pferde wurden ohne Ausnahme nach Rußland geschickt. Nur eine kleine Gruppe von 30 Stuten konnte noch bei Nacht und Nebel über die Grenze in das britisch besetzte Gebiet geschafft werden. Auch Landstallmeister Ehlert verließ im November 1945 Berlin und kam unangefochten nach Hunnesrück, wo er etwa 20 seiner Pferde wiedertraf, die vom niedersächsischen Landgestüt Celle in Obhut genommen waren.

Ernst Ehlert ist kein Landstallmeister mehr. Er ist pensioniert. Aber er mag sich von seinen Pferden, die seine Lebensaufgabe waren, nicht trennen. Er weiß, daß die Tage des ostpreußischen Pferdes und damit des Trakehners gezählt sind. Es ist eine bittere Tatsache.

Mehr als 200 Jahre ruhmreicher Tradition sind mit einem Schlage ausgelöscht. Aber in seinem Herzen hofft er immer noch auf ein Wunder, das Wunder der Rückkehr in das Paradies der Pferde, das heute eine wüste Stätte, eine tote Landschaft geworden ist.

HEIMWEH

VON AGNES MIEGEL

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon
Sie sangen wie daheim,
Und doch war es ein andrer Ton.

Und blaue Veilchen blühten
Auf allen Hügeln bis zur See.
In meiner Heimat Feldern
Liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und über grauen Wolken
Es fein und engelstiebelich klingt, —
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen, was die erste Lerche singt.

alles, und die Häuser der Streusiedlungen scheinen Spielzeugkästen entnommen zu sein. Das also ist das Oberland, das man auch — weniger freundlich als treffend — mit „pucklig“ bezeichnen kann. Es hat mit der Niederung nur noch die Ordensbauten, die breiten Alleen und die Aussicht in die blaue Ferne gemeinsam.

Ein wenig weiter beginnt der große Wald, der wie ein breiter Gürtel den Süden und Osten der Provinz umgibt. Hier ist die Einsamkeit zu Hause, die Stille und der langsame Atem der Jahrhunderte.

Wer ein ruhiges Herz hat, möchte hier für immer verweilen, um mit den Wipfeln der Kiefern den letzten Gruß der Abendsonne zu erhaschen oder mit ihnen in den Spiegel der klaren Seen zu tauchen.

Wer aber mit der Welt und sich nicht ganz im reinen ist, der wird nach kurzer Zeit bestürzt bemerken, daß es in dieser stillen Abgeschlossenheit kein Entrinnen gibt vor der Wahrheit. Er wird kurz kehrtmachen müssen, denn je weiter er nach Osten kommt, desto erdrückender wird der Ernst der Wälder, desto ärmer das Land, desto größer die Seen.

„Wo sich aufhört der Kultur, da sich anfängt das Masur!“

Also zurück, in der Richtung auf Königsberg, durch die Mitte des Landes. Dichter liegen hier die Dörfer aneinander, der Boden wird wieder reicher, und der Wald muß den Weizenfeldern weichen. Nicht einmal die kleinen Gehölze konnten sich hier behaupten, die an Rainen und Schluchten verstreut der Freude an der Abwechslung dienen.

Gegensätze und immer wieder Gegensätze. Das Moosbruch, das für härteste Arbeit seinen Bebauern kaum das Leben läßt, das weiche Samland mit der sandigen Bernsteinküste, die Tilsiter Niederung mit ihren Heukähnen und die Nehrung, die mit nichts andern Ähnlichkeit hat als mit Ägypten.

Wo gibt es denn noch solche Kiefern? Man sollte sich einmal an den Fuß solcher Zweihundertjährigen auf die Erde legen und den Weg des schlanken Stammes zum Himmel verfolgen — nur Schwindelfreie werden es ertragen, sich so weit von der sicheren Erde zu lösen.

Und was für Farben hat das Land! Woher kommt dieses Schwarz in das Frühlingsgrün, das die Blätter zu sprengen droht? Woher dies Leuchten im Herbst, das wie eine Unzahl brennender Fackeln über dem Wald steht?

Weshalb sind Hasen und Rehe ein gut Teil größer als gewohnt, und wieso verlangt der Vegetarier plötzlich nach gebratenem Speck, während ein Blaukreuzler nach dem edlen Duft des Groggs schnuppert?

Das liegt natürlich an der Luft, einer Luft, in der nur das Gesunde überhaupt gedeiht.

Und dann ist da noch die Weite. Sie verblendet die vielen eigensüchtigen Landschaftseile. Immer ist die Ferne gegenwärtig, nirgends wird der Blick verschlossen, auch das Fremde gehört zu dem Bekannten. Es ist viel Platz in dieser Weite...

Besuch in der kalten Heimat

Ein Bibelspruch, die Versicherung, daß hier in Gott Franz Gottlieb Müller ruhe, „Friede seiner Asche“ oder auch nur ein Namen, darüber ein Stern und Kreuz, umgeben von Daten, das sind auf dem ostpreußischen Totenacker, den der junge Berliner kurz vor Weihnachten betrat, die einzigen Zeugen der deutschen Vergangenheit. Efeu, dürre Stengel der Königskerze und Goldraute überwuchern diese Erinnerung.

Den jungen Mann, dessen Eltern beim Einmarsch der Sieger sinnlos umgekommen waren, hatte das Schicksal aus der Heimat in der weiteren Umgebung Rastenburgs nach Berlin vertrieben. Er faßte den Vorsatz, der Heimat einen Besuch abzustatten, und brachte es fertig.

Beim Verlassen des Kirchhofs — er hatte das Grab seiner Eltern fotografiert — fand er, dicht benachbart, eine Stelle mit frisch aufgeworfenen Hügeln, zu deren Häupten Holzkreuze in die Erde gerammt waren. Sie sagten in polnischer Sprache, daß hier — seligen Angedenkens — die Stanislaw Kaszynski ruhe, geboren in Lemberg, der Kaszary Fisiak, geboren in Stryj. Ebenfalls Heimatlose, denen ein Ukas zu bestimmter Stunde befohlen hatte, die Sachen zu packen und in die Fremde, in das „fürstliche“ Preußen, in die neue „Heimat“ zu reisen, weil das Land bei Lemberg einen neuen Herrn bekommen sollte.

Außer dem jungen Mann befand sich niemand in dem gut geheizten, verglasten und sauberen Eisenbahnabteil. Deshalb wagte es der Schaffner, nachdem er vorher prüfend die Tür zum Nachbarkoupee geöffnet hatte, deutsch mit dem Reisenden zu sprechen. Er war wißbegierig, zeigte sich belesen, suchte aber die Bestätigung dessen, was die zahlreichen Berliner Korrespondenten polnischer Blätter zu berichten wußten.

Er bot seinem Gegenüber eine „Triumf“ an, rauchte selbst dicke Rauchwolken ins Abteil, ehe er, die viereckige „Konfederatka“ ins Gesicht schiebend, argwöhnisch nach der deutschen Reaktion auf die Ostgrenze forschte. Dann fragte er nach dem Einfluß der SED und begann, auf deren polnische Schwesterpartei, die PPR, auf die Russen, auf den polnischen Ableger der NKWD, das Sicherheitsamt (UB) und die hohen

Preise zu schimpfen. Dafür lobte er den Aufbaueifer, nannte die in den letzten Kampfhandlungen in Staub und Asche zerfallenen Bahnhöfe, die jetzt als moderne Anlagen, zum Beispiel Allenstein (er sagte im Eifer des Gesprächs wirklich Allenstein, bis er sich verbesserte und „Olschtn“ hinzufügte), den Verkehr erleichtern.

Auf einer Streckenkarte, die er aus der Tasche holte, zeigte er, welche Gleise in Ostpreußen und Pommern von den Russen demontiert worden waren, inzwischen aber wieder neu gelegt werden konnten. „Nix polnische Wirtschaft“, sagte er verschmitzt und schlug eine Wette vor, daß der Zug auf die Minute pünktlich am Zielbahnhof einfahren werde, was auch geschah.

Die Maschinenpistole über die Brust gehängt, patrouilliert in fast jeder Straße jeder Stadt zu jeder Zeit ein Angehöriger der Miliz. Den Sturmriemen um das Kinn gelegt, achtet er auf Verkehrssünder, die es noch immer nicht begriffen haben, daß sie nicht mehr auf den staubigen Dorfstraßen ostpolnischer Dörfer ihre Wege gehen.

Zwischen dem Heimweh nach der idyllischen oder wolhynischen Landschaft und der Furcht, die in den Herzen der wenigen zurückgebliebenen Urbewohner Hoffnung heißt, es könnte über Nacht eine Veränderung der Lage eintreten, leben sie dahin. In periodischen, meist kurz bemessenen Abständen gehen Regierung und Presse, Parteiredner und sonstige Agitatoren auf diese Zweifel ein, meist dadurch, daß sie Stalin, die unbesiegbare Armee des verbündeten Rußland und die Macht der Volksdemokratie beschwören, die jede Möglichkeit einer deutschen Rückkehr in diese Gebiete ausschließen.

Sie mißtrauen der Macht und dem Stern der Mächtigen. Vor allem hassen und fürchten sie diejenigen, die ihre Regierung zwangen, weite Teile des Landes abzutreten. Und jene hassen sie, die sich dazu hergaben, die maßlosen Launen und Forderungen des übermächtigen Siegers durch ihre Unterschrift anzuerkennen. Sie hassen und schweigen. Denn die Agenten des UB sind allgegenwärtig.

Wer Geld braucht und etwas zu verkaufen

hat, geht auf den Markt, stellt sich hin und schreit. Der Berliner hatte sich, als ihm die Mittel ausgegangen waren, einen Satz, ein Kauderwelsch aus russisch und polnisch, eingeprägt und brüllte mit den andern um die Wette, daß er einen Photoapparat zu verkaufen habe, der — ein altes Modell — nach einigem Feilschen für 1500 Zloty einen Käufer fand. Niemandem fiel sein Kauderwelsch auf, weil es viele zwischen Danzig und dem äußersten Zipfel des polnisch besetzten Ostpreußen sprachen.

Meist sind es Urbewohner, die eine polnische Ahnfrau vorweisen und damit ihren Optionsantrag begründen konnten, worauf sie als Volkspolen anerkannt wurden und bleiben konnten, wo sie waren. Aber der Sohn einer Familie, die mit an- und zuerkannter polnischer Staatsbürgerschaft in Ostpreußen lebt, befindet sich noch heute in einem deutschen Kriegsgefangenenlager bei Warschau. Niemand weiß, wann er entlassen wird. Eine andere Familie erzählte von ihrem Sohn, der in einem Konzentrationslager für Deutsche bei Danzig festgehalten wird, ab und zu besucht und beschenkt werden darf.

Auf der Heimreise wurde der Besucher beim Grenzübergang gestellt und von den polnischen Grenzbeamten einer russischen Dienststelle übergeben. Daß ihm die Hosenträger abgenommen und die Knöpfe von den Beinkleidern abgeschnitten wurden, ehe man ihn in die Zelle steckte, damit fand er sich ab, das hatte er schon einmal gelesen.

Aber daß der Durst nur dann gelöscht werden konnte, wenn man gegen die Zellentür schlug und der Soldat dahinter durch eine kleine Öffnung einen Schlauch schob, der auf der andern Seite in einen Kübel mit Wasser eingelassen war, daß der Soldat eine Art Pumpwerk betätigte, bis dem Inhaftierten ein dünner Strahl Wasser aus dem Schlauch in den Mund floß, das fand er erregend neuartig.

Man ließ ihn nach drei Tagen laufen: Nix Hosenträger, nix Knöpfe! Der Russe angelte einen Bindfaden aus der Tasche und meinte fröhlich, der halte die Hosen „prima“ fest. Dann wurde er zum Zug geleitet, bekam eine Fahrkarte, etwas Wegzehrung und einige Zigaretten.

W1

Dreier-Konferenz am Telefon

dmt. New York, 10. März

Angesichts der Tatsache, daß eine Konferenz zwischen Truman und Stalin und einem englischen Vertreter bisher nicht zustande gekommen ist, hat eine Gruppe amerikanischer Kriegsteilnehmer vorgeschlagen, ein „Telefon-Sammelgespräch“ zwischen Washington, London und Moskau zustande zu bringen, um auf diese Weise den leidenden Staatsmännern Gelegenheit zu einer Aussprache zu geben. Außenminister Acheson und der sowjetische Botschafter in Washington wurden um ihre Mithilfe zum Zustandekommen eines solchen Gesprächs gebeten.

Saar-Annexion kaum zu rechtfertigen

dpa. London, 10. März

In den britischen Wochenzeitschriften werden kritische Stimmen zum Abschluß der Saarkonventionen laut. Der linksstehende „New Statesman and Nation“ meint, die Geschichte werte es schwierig finden, die französische Annexion der Saar zu rechtfertigen. „Reparationen sind eine Sache, Gebietsannexionen eine andere — und auf Annexion laufen die Saarkonventionen hinaus“, schreibt das Blatt. Die Annexion bereite der britischen Regierung — und jedem, der an der politischen Konsolidierung Westeuropas interessiert sei — Kopfschmerzen, die wahrscheinlich lange dauern würden.

Muriols Staatsbesuch beendet

dmt. London, 10. März

König Georg und Königin Elisabeth begleiteten den französischen Staatspräsidenten Muriol und seine Gattin unter den begeistertsten Ovationen der Londoner zum Bahnhof. Am Freitagmittag begab sich das Präsidentenpaar unter dem Donner der Salutschüsse einer Küstenbatterie auf das Schiff, das es nach Frankreich zurückbringt.

Die Abstimmung über König Leopold

ub. Brüssel, 10. März

Am Sonntag fällt die Entscheidung darüber, ob König Leopold auf seinen Thron zurückkehren darf oder nicht. Erklären sich mindestens 55 Prozent der abgegebenen Stimmen für die Rückkehr des Königs, so hat dieser gewonnen; bleibt das Ergebnis unterhalb dieses Hundertsatzes, so hat er das Spiel endgültig verloren. Dann wird der König zugunsten seines Sohnes Baudoin zurücktreten.

Die Sozialisten sind Gegner der Rückkehr Leopolds, die Katholiken Fürsprecher. Die Partei der Liberalen hat sich zu entscheidenden Parolen nicht aufrufen können. Wie immer die Volksbefragung ausfallen wird, ob zu Gunsten oder zu Ungunsten Leopolds, es ist damit etwas ins Rollen gekommen, was nach dem Wahlgang die gewünschte Beruhigung der Gemüter verhindern wird, das ist die Frage, ob Belgien künftighin Monarchie bleiben soll. Von den Sozialisten Walloniens ist diese Frage schon jetzt öffentlich verneint beantwortet worden. Die Sozialisten der südlichen Landeshälfte treten in aller Form für die Abschaffung des Königtums und für die Einrichtung der Republik ein. Man würde sich auch dann dafür einsetzen, wenn Leopold oder sein Sohn Baudoin den Thron Belgiens wieder eingenommen haben sollte.

Europäische Föderalisten bedauern

dmt. Paris, 10. März

Das Exekutivbüro der europäischen Union, die für ein vereinigtes Europa auf föderativer Grundlage eintritt, bedauert in einer Resolution die jetzt erfolgte Saarregelung. Das Büro schlägt vor, Deutschland und das Saargebiet möchten gleichzeitig als assoziierte Mitglieder dem Europarat beitreten, ohne daß dadurch der gegenwärtige Status der Saar de jure anerkannt würde. Deutschland und das Saargebiet möchten gemeinsam in Straßburg Vorschläge für die Regelung des Problems vorlegen und dann die Empfehlungen des Europarates als Schiedsspruch anerkennen. Dadurch würden Frankreich, Deutschland und die

Wendet sich die Bundesrepublik nach Osten?

Amerikanischer Publizist kritisiert Achesons Außenpolitik

Sonderbericht

bo. Bonn, 10. März

Der bekannte amerikanische Publizist Karl von Wiegand, der sich gegenwärtig auf einer Europa-Reise befindet, würdigte in seinen Artikeln mit besonderer Aufmerksamkeit zwei Aspekte der Deutschland-Politik: die Saarfrage und das deutsche Streben nach Sicherheitsgarantien. Er übte scharfe Kritik an der Haltung Dean Achesons in der Saarfrage und bezeichnete das Verlangen der Bundesrepublik nach Sicherheit als verständlich und berechtigt. Die amerikanische Außenpolitik, wie sie von Acheson gehandhabt werde, sei durchaus dazu angetan, Deutschland in die Arme der Sowjetunion zu treiben, wie es mit China bereits geschehen sei.

„Außenminister Achesons Feststellung“, schreibt Wiegand, „daß die amerikanische Regierung das französische Verlangen nach einer Loslösung des Saargebietes von Deutschland bei einer Friedenskonferenz, die noch nicht einmal in Sicht ist, unterstützen werde, bewirkte beinahe das Wunder, das deutsche Volk, welches nächst dem spanischen das antikommunistischste in Europa ist, zu einer Umschwenkung von West nach Ost zu bringen. Die Gefahr ist nicht vorüber; Abgeordnete des Deutschen Bundestages — die es wissen müssen — äußern privat, daß ein Drittel der Mitglieder des Parlamentes jetzt für eine Ostorientierung ist und das Anstreben einer Verständigung mit der ostdeutschen Republik befürwortet. Sie fügen hinzu, daß die Zahl der Abgeordneten, die sich nach Osten zu wenden beginnen, schnell anwachsen. Jegliche praktische Verständigung zwischen Westdeutschland und der sowjetisch-kontrollierten ostdeutschen Regierung ist das Vorspiel einer deutschen Schwenkung auf Sowjetrußland zu; und das dürfte für die USA im Falle eines Krieges zwischen Amerika und Sowjetrußland einiges bedeuten.“ Dem Kanzler Adenauer sei es

noch einmal gelungen, die Stimmung im Volke von einem Absinken nach Osten abzuhalten. Ob dies jedoch auch in Zukunft immer möglich sein werde, sei fraglich.

Wiegand ist der Ansicht, daß der Bundeskanzler in seinen Bemühungen um die deutsch-französische Verständigung als einziges Mittel zur Erhaltung des Friedens in Europa von falschen Voraussetzungen ausgeht und argumentiert wie folgt: „Der Frieden in Europa hängt in erster Linie von den Beziehungen zwischen Amerika und Sowjetrußland und dann von den russisch-deutschen Beziehungen ab. Erst an dritter Stelle hängt er von einem entworfenen, demilitarisierten Deutschland und einem schwachen Frankreich ab, daß 1940 schnell zusammenbrach und das heute längst nicht einmal mehr so stark an Einheit, nationale Geist und Waffen ist, wie es damals war.“

Achesons Unterstützung der französischen Saarpolitik sei ein Schlag ins Gesicht der Bundesrepublik gewesen. Die Reaktion Rußlands sei nicht ausgeblieben, denn man habe die Politiker in Bonn wissen lassen, daß man sich gegen jede französische Annexion des Saargebietes — offen oder versteckt — wehren werde. Auch die westliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Ostgrenze würde an dieser Haltung nichts ändern. „Wenn nicht die Lage und die deutsche Meinung sich ändern“, so schließt der amerikanische Journalist, „wird jeder Versuch Amerikas, Englands und Frankreichs, mit Gewalt einen Friedensvertrag durchzusetzen, der die Lostrennung der Saar vorsieht, aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Sturz der Adenauer-Regierung führen. Abgeordnete des Bundestages sagen, daß diese Körperschaft einen derartigen Vertrag nicht ratifizieren könne und wolle. Der hart kämpfende betagte Kanzler hat die Risse in seinem Kabinett fürs erste geflickt; aber viel hängt von der Haltung Amerikas ab.“

Was soll der Junge werden?

Mangelberufe der Gegenwart — Der Klempner

Einer der vielseitigsten Lehrberufe des Handwerks und der Industrie ist der des Klempners, der im Hinblick auf die gesteigerte Bautätigkeit der nächsten Jahrzehnte gute Zukunftsmöglichkeiten bietet. Der Klempner ist ein Blecharbeiter. In Baden nennt man ihn ganz allgemein den „Blechner“, während er in Bayern der „Spengler“ und in Württemberg gar der „Flaschner“ heißt. Alle Bezeichnungen aber weisen auf Eigenschaften des Berufes hin.

Innerhalb des Berufes unterscheidet man zwei Glieder: den Bauklempner, der als Handwerksbetrieb zahlenmäßig am stärksten vertreten ist, und die Werkstattklempner. Diese beschäftigt fast ausschließlich Fabrikklempner, die hauptsächlich in der Fahrrad-, Auto- und Kühltechnikindustrie, der Haus- und Küchengeräteindustrie, der elektrotechnischen, feimechanischen und optischen Industrie, im Kessel- und Apparatebau, im Eisenbahnwagenbau, im Schiffbau und der Blechwarenindustrie tätig sind.

Die hauptsächlichsten der von dem Klempner zu verarbeitenden Werkstoffe sind Zink, Blei, Zinn, Kupfer mit all seinen Legierungen, ferner Eisen in Form von verzinktem, verbleitem und verzinnem Eisenblech. Während der Werkstattklempner spezialisiert ist, hat der Bauklempner

Saar der Welt ein leuchtendes Beispiel europäischen Geistes geben.

Kirche und Staat. Verschiedene Organisationen von sogenannten Freidenkern verhandeln zur Zeit in Kassel über ihren Zusammenschluß. Sie streben an, durch einen Volksentscheid die bedingungslose Trennung von Kirche und Staat herbeizuführen.

eine Fülle von vielseitigen Aufgaben. Wieviel Geschick und Kunstfertigkeit gehört allein dazu, eine Dachrinne anzufertigen und anzubringen. Dann wieder müssen Regen- und Ofenrohre gelegt und Blechverwahrungen auf den Dächern wie z. B. Gesimse angelegt werden. Schornsteinumkleidungen, Oberlichter und Dachfenster angebracht werden.

Wer sich für die sorgfältige Bearbeitung von Nickel, Aluminium, Kupfer, Messing und Neusilber zur Herstellung von medizinischen Geräten interessiert, findet als Feinklempner gutes Fortkommen. Auch der Badewannenklempner ist ein gesuchter Mann. Sehr hohe körperliche Anforderungen an den Lehrling stellt der Beruf des Karosserie- oder Schwarzblechklempners, der in Einzelanfertigung Karosserieteile herstellt.

Die Eigenart der Klempnerarbeit besteht jedenfalls darin, daß sie sehr vielseitig und abwechslungsreich ist, besonders beim Bauklempner, der bald auf Montage arbeitet und bald wieder in der Werkstatt tätig ist. Im Handwerk ist oft mit der Klempnerei ein Verkaufsgeschäft von Blech- und Emaillewaren, Küchengeräten, Beleuchtungskörpern, Badeeinrichtungen usw. verknüpft.

Was man vom jungen Klempnerlehrling verlangt, ist eine abgeschlossene Volksschulbildung, ein mittelkräftiger Körperbau, gesundes Herz, Wetterfestigkeit, gesunde Atmungsorgane, künstlerischer Formensinn, Fähigkeit zum Freihand- oder geometrischen Zeichnen und eine ruhige, sichere Hand. Nach dreijähriger Lehrzeit wird die Gesellenprüfung abgelegt. Der Besuch von Spezialfachschulen bietet dann dem Klempnergehilfen und später dem Meister die allerbesten Aufstiegsmöglichkeiten.

Das Klempnerhandwerk wird bald wieder goldenen Boden haben.

Dr. H. P.

368

für verkürzte Lehrlingsausbildung

Um die Schaffung neuer Berufsmöglichkeiten für weibliche Lehrlinge

Der Landesbezirk Nordrhein-Westfalen des DGB weist in einer Pressemitteilung mit allem Ernst auf die großen Gefahren hin, die der schulentlassenen Jugend durch eine Arbeitslosigkeit oder eine nicht ausreichende Beschäftigung entstehen. Er fordert daher die Unternehmer und alle beteiligten Stellen auf, ihre Bedenken gegen die Einstellung, besonders der weiblichen Schulentlassenen, und gegen eine verstärkte Lehrlingsausbildung aufzugeben. — Während 1949 noch 6000 Lehrstellen offenblieben, könnten in diesem Jahre ein großer Teil der schulentlassenen Mädchen in Nordrhein-Westfalen nicht vermittelt werden. Bisher sei, gemessen an der Zahl der zur Entlassung kommenden Mädchen, nur die Hälfte an offenen Stellen gemeldet worden. Nach Ansicht der Gewerkschaften kommt es darauf an, neben den bisher typischen weiblichen Berufen, neue Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. Es gibt noch viele Berufsgruppen, die wegen ihrer besonderen Beschäftigungsart durchaus für Frauen und Mädchen geeignet seien. So haben sich schon in den letzten Jahren Frauen als Herrenschneider, Optiker, Uhrmacher und Mechaniker bewährt. In diesen oder ähnlichen Berufen bestünde aber noch manche Möglichkeit, Lehrstellen gerade für Mädchen freizumachen.

Darüber hinaus werde die Lehrlingsausbildung heute vielfach dadurch gehemmt, daß der Handel, das Handwerk und die Industrie befürchten, zuviel Facharbeiter auszubilden, die dann später entsprechend dieser Ausbildung nicht beschäftigt werden können. Demgegenüber stehe fest, daß die meisten Berufe überaltert sind und die mittleren Jahrgänge durch die Ereignisse der letzten Jahre zum großen Teil ausfallen. Die Zukunft unseres Landes hänge aber davon ab, daß die Wirtschaft im Inland ihre Kapazität vergrößert und ihre Arbeitsqualitätsmäßig verbessert, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu sein.

Damit werde die Frage nach gut ausgebildeten Facharbeitern akut. Sie werde nur gelöst werden können, wenn die verantwortlichen Stellen unserer Wirtschaft schon jetzt beginnen, mehr Fachkräfte auszubilden.

Anekdoten, die gar nicht wahr sind

Von Heinz Steguweit

Ueber die Entdeckung der Aachener Schwefelquellen gibt es folgende, allerdings unverbürgte historische Darstellung: Als Karl der Große noch ganz klein war, ging er mit seiner Gouvernante durch Aachen spazieren. Plötzlich rümpfte Madame ihre Nase und sprach: „Charlemagne, schäm dich, was hast du getan?“ Karlchen beteuerte seine Unschuld. Aber die Schwefelquellen von Aachen waren entdeckt.

Zu Ernst von Possart, dem Münchner Theaterfürsten, kam weinend und händeringend die jugendliche Naive, schluchzte und schwor busenhebend wohl fünfzigmal: „Herr Intendant, ich verzweifle, ich gehe ins Wasser...!“

Possart hörte sich das eine Stunde lang an. Dann stand er auf und erklärte mit Pathos: „Mein liebes Kind! Ich habe Ihr Fräulein Mutter gekannt! Und ich habe Ihr Fräulein Großmutter gekannt! Die sind auch nicht verzweifelt und ins Wasser gegangen!“

Als man vor bald hundert Jahren im Neandertal bei Düsseldorf den Schädel eines Urzeitmenschen fand, stritten sich bald die rivalisierenden Großstädte Köln und Düsseldorf über den Besitzanspruch der kostbaren Entdeckung. Die Kölner behaupteten, wer sich in oder bei Düsseldorf inkoognito amüsieren zu ergeben pflegte, könne nur ein Kölner gewesen sein. Die archäologischen Sachverständigen aber erklärten, sie hätten noch nie eine sooo harten Schädel gesehen. Außerdem müsse dieser Mensch ein ungewöhnlich dickes Fell gehabt haben.

Darauf kam der Schädel nach... Bonn. Wo er im Provinzial-Museum noch heute zu sehen ist. (dzk)

Statt besonderer Anzeige!



Heute morgen entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Gerhardt

Apotheker

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer:

Clara Gerhardt geb. Berghaus
Dr. med. Ilse Prasse geb. Gerhardt
Adolf Gerhardt Apotheker
Dr. jur. Heimmann Prasse
Trude Gerhardt geb. Lösenbeck
und 4 Enkelkinder

Schalksmühle, den 10. März 1950

Die Trauerfeier zur Einäscherung im Krematorium Hagen-Delstern am Montag, dem 13. März, um 14.30 Uhr, findet auf Wunsch des Verstorbenen im Verwandten- und Freundeskreis statt.

Beileidsbesuche und Kranzspenden dankend verboten.

Wohnungstausch in Halver

Biete: 3 Zimmer m. Abstellraum

Suche: 4 Zimmerwohnung.

Angebote unter Nr. 205 an Allgemeinen Anzeiger

Schweres hochtragendes ostfriesisches

Milchschaf

zu verkaufen

Angebote unter Nr. 207 an Allgemeinen Anzeiger

1stklassiger

Javierstimmer

kommt Musikhochschule Konservatorium-Rel. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle des Allgemeinen Anzeigers

Adler-

Kleinschreibmaschinen für jeden Zweck DM 325.-

Wilh. Bell jr., Halver

Turn- u. Sportverein Halver 1848 e. V.

Heute, 19.00 Uhr, in der Karlshöhe

Winterfest

Die Eintrittspreise:
Nichtmitglieder Konzert DM 1.-
Tanz . DM 1.-

Mitglieder haben gegen Lösung eines Programms freien Eintritt.

Welche alleinstehende Frau

45-55 Jahre, wünscht Einheirat in kleinen landwirtschaftl. Betrieb mit Kolonialwarengeschäft?
Angebote unter Nr. 206 an den Allgemeinen Anzeiger.

Feiner dunkelblauer

Anzug

Größe 44/46, neu preiswert zu verkaufen.

Zu erfragen: Halver Tel. 374 und Allgemeiner Anzeiger

Kirchliche Nachrichten

Evangelisches Vereinshaus, Sonntag, 12. 3. bis Mittwoch, 15. 3. 50 jeden Abend 20.15 Uhr Evangelisationsversammlung (Freie evang. Gemeinde). Freitag, 20.15 Uhr Männerchor. Samstag, 15.30 Uhr Jungschär (10 - 14 Jahre), 20 Uhr Jungenschaft (14 - 18 Jahre).

Zollstücke, gelb poliert
Länge 1 und 2 Meter
Wilh. Bell jr.
HALVER

Heu abzugeben

Zu erfragen Tel. Halver 416

Durch kleine monatliche Gutschriften kann Ihr Pelzwunsch bis zum Winter verwirklicht werden

bei Kürschnermeister Hoffmann, Halver

Geschenke zur Konfirmation!

Brieftaschen · Geldbörsen
Füllhalter · Kugelschreiber
Sammeltassen · Bücher
Füllhalter-Etuis

Wilh. Bell jr., Halver

Kirchstraße